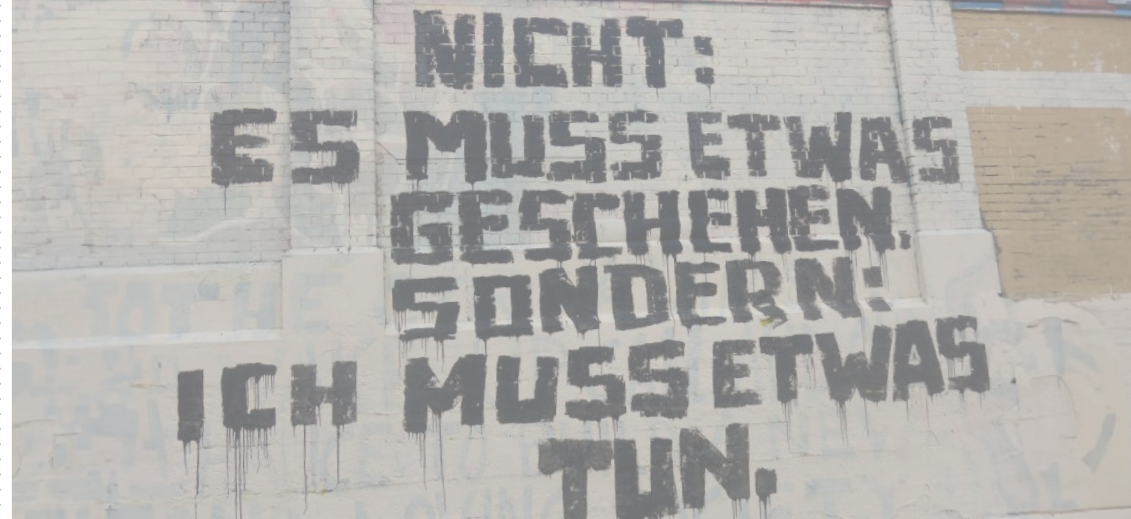




**Tag des Gedenkens
an die Opfer des
Nationalsozialismus**

**Gedenkakt 2024
im Bayerischen Landtag**

Herausgeber

Bayerischer Landtag
Maximilianeum
Max-Planck-Straße 1
81675 München
Postanschrift:
Bayerischer Landtag
81627 München
Telefon +49 89 4126-0
Fax +49 89 4126-1392
landtag@bayern.landtag.de
www.bayern.landtag.de



**Bayerischer
Landtag**

STIFTUNG
BAYERISCHE GEDENKSTÄTTEN

**Tag des Gedenkens
an die Opfer
des Nationalsozialismus**

Gedenkakt 2024 | Maximilianeum

**Gemeinsame Veranstaltung
des Bayerischen Landtags und
der Stiftung Bayerische Gedenkstätten**

am 24. Januar 2024

Inhalt	Seite
Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2024	6
Begrüßung Gedenkansprache	
Ilse Aigner, MdL Präsidentin des Bayerischen Landtags	11
Gedenkworte	
Karl Freller, MdL Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten	21
Abba Naor Vizepräsident des Comité International de Dachau (CID) Überlebender der Außenlager des Konzentrationslagers Dachau bei Landsberg/Kaufering	27
Bilder des Gedenkaktes	34



Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2024

Der Bayerische Landtag und die Stiftung Bayerische Gedenkstätten haben am 24. Januar 2024 im Maximilianeum in einem gemeinsamen Gedenkakt an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert. In diesem Jahr stand das Thema „Generationen des Erinnerns“ im Mittelpunkt des Gedenkens.

Darauf ging auch Landtagspräsidentin Ilse Aigner ein: „Wir dürfen die Opfer des Nationalsozialismus niemals vergessen. Ihr Andenken, ihr Vermächtnis ist das Fundament unserer demokratischen Wehrhaftigkeit. Diese Menschen bleiben ein Teil von uns! Ebenso wie die Zeitzeugen, die unsere Erinnerungskultur in den letzten Jahrzehnten getragen haben. Gleichzeitig nehmen wir die Perspektive der zweiten und dritten Generation in den Blick. In den Familien der Opfer ist die Erinnerung an die Shoa Bestandteil des täglichen Lebens. Das Schicksal der ermordeten und geretteten Angehörigen ist verinnerlicht, präsent wie eigene Erinnerungen. Sie werden die Zukunft des Erinnerns mitprägen. Dafür danke ich Ihnen schon heute.“

Neben Landtagspräsidentin Ilse Aigner und Stiftungsdirektor Karl Freller sprach bei der Veranstaltung auch der Holocaust-Überlebende Abba Naor. An der Veranstaltung nahmen auch die Überlebenden Franz Herzog von Bayern und Ernst Grube sowie zahlreiche Nachkommen von Überlebenden teil.

Außerdem waren zahlreiche Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Politik und Kirche anwesend. Unter ihnen befanden sich Mitglieder des Landtagspräsidiums, der Bayerischen Staatsregierung mit Ministerpräsident Dr. Markus Söder, der Präsident des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs, Dr. Hans-Joachim Heßler, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster,

Erich Schneeberger, Vorsitzender des Verbands Deutscher Sinti und Roma Landesverband Bayern, und Dominique Boueilh, Präsident des Internationalen Dachau Komitees. Neben Schülerinnen und Schülern des Gisela-Gymnasiums München nahmen auch Schülerinnen und Schüler der Realschule Puchheim an der Veranstaltung teil.

Schülerinnen und Schüler der 12. Klasse des Gisela-Gymnasiums München gestalteten den Gedenkakt mit einer Performance zum Thema Antiziganismus mit. Die Performance von Amelie Baumgärtel, Marlon Becker, Lizzy Dawson, Paul Gärtner, Jenny Gschneidner, Gregor Mudrich, Margarita Schmidt, Jacinda Sulolari und Anna Volk zeigte exemplarisch am Thema „Antiziganismus“, wie sich die junge Generation mit Aufarbeitung und Erinnerungsarbeit auseinandersetzt. Die musikalische Gestaltung des Gedenkacts übernahmen Fany Kammerlander am Cello und Nicole Heartseeker am Piano vom Ensemble „SENSE 2“.

Begrüßung | Gedenkansprache



**Gedenkansprache von Ilse Aigner,
Präsidentin des Bayerischen Landtags**

Verehrte Zeitzeugen und Überlebende,
lieber Abba Naor,
verehrter Ernst Grube,
verehrter Herzog Franz von Bayern.

Liebe Angehörige der Opfer, derer wir heute gedenken.

Ich begrüße besonders unseren Ministerpräsidenten Dr. Markus Söder
mit den Mitgliedern der Staatsregierung und den Kolleginnen und Kollegen des
Bayerischen Landtags.

Ein besonderer Gruß gilt dem Direktor der Bayerischen Gedenkstätten, Karl Freller,
dem Präsidenten des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs, Dr. Hans-Joachim
Heßler, dem Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef
Schuster, Herrn Erich Schneeberger, Vorsitzender des Verbands Deutscher Sinti und Roma
Bayern, und Dominique Boueilh, Präsident des Internationalen Dachau Komitees.

Die Vertreterinnen und Vertreter
des Konsularischen Corps,
der Kirchen und Religionsgemeinschaften,
aus Kultur und Gesellschaft,
aus den Verbänden und Vereinen,
aus der Erinnerungsarbeit
und aus der Schulfamilie.

Liebe Schülerinnen und Schüler,
insbesondere vom Gisela-Gymnasium, die wir später bei der Performance erleben,
und von der Realschule Puchheim, die heute hier sind, trotz des Schicksalsschlages
vor wenigen Tagen: Ihr beliebter Schulleiter Herbert Glauz ist völlig überraschend
verstorben. Seiner Familie und seiner Schulfamilie gilt mein aufrichtiges Beileid.

Sehr geehrte Damen und Herren,
ich danke Ihnen allen für Ihr Kommen!

„Auschwitz“ steht für die einzigartigen Menschheitsverbrechen in deutschem
Namen an Millionen von Menschen.

Den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers nehmen der Bayerische Landtag
und die Stiftung Bayerische Gedenkstätten zum Anlass, um der Opfer des Natio-
nalsozialismus zu gedenken.

Wir gedenken:
der jüdischen Männer, Frauen und Kinder,
der Sinti und der Roma,
der Menschen mit Behinderungen,
der als homosexuell verfolgt, als
der aus politischen Motiven ermordeten und all der Menschen, die Opfer des
NS-Regimes und des von Deutschland ausgehenden Vernichtungskriegs wur-
den.

Wir geben ihnen ihren Platz zurück – in unserer Mitte.
Wir schauen hinein in den Abgrund der Unmenschlichkeit.
Wir bekennen uns zu unserer heutigen Verantwortung.
Und wir beteuern das „Nie wieder!“
Und dann? War's das? Sicher nicht!
Abba Naor ist aus Israel angereist, um uns zu erzählen – von seiner Deportation,
seiner Odyssee durch Lager und Zwangsarbeit, der Ermordung seiner Mutter und
seiner Brüder, von seinem Schmerz – und seinem Lebenswillen.
Wir können Ihnen, lieber Abba Naor, nicht genug danken!

Denn mehr denn je ist uns in diesen Tagen klar:
Diese Geschichte endet nicht 1945.
Die Gegenwart ist der Geschichte nicht enteilt.

Das „Nie wieder!“ hat uns eingeholt.

Am 7. Oktober haben Hamas und Islamischer Dschihad brutal Jagd auf Men-
schen in Israel gemacht. 1200 Kinder, Frauen, Männer, Babys und Greise. Die
Terroristen haben sie auf das Grausamste gequält, verstümmelt, vergewaltigt,
ermordet. Darunter Holocaustüberlebende und Friedensaktivisten.
Wer sie waren, spielte keine Rolle – weil sie Juden waren.
Im Bluttausch hatten die Islamisten ein Vorbild: die Nazis.

Und die Reaktionen auf den mörderischen Antisemitismus?

Ja, es gab und gibt großes Entsetzen und eine starke Solidarität mit dem jüdischen
Staat und konkrete Unterstützung. Besonders hierzulande.
Auch überraschend deutlich und ermutigend!

Doch zugleich erleben wir global ein erdrückendes Maß an Antisemitismus – quer
durch alle Bereiche. Auch bei uns. Wir erleben Judenhass mit und ohne Migra-
tionshintergrund. Und ja, überdurchschnittlich oft unter jenen Muslimen, die
unsere Werte ablehnen.

Und da will ich deutlich werden: Wer Teil unseres Landes sein will, muss Teil
unserer Erinnerungskultur sein, unseres Kampfes gegen jeden Antisemitismus
und unseres Bekenntnisses zu Israel. An dieser roten Linie enden Toleranz und
Gastfreundschaft. Ohne Wenn und Aber!

Was mich auch irritiert, ist das Schweigen in Milieus, die sehr schnell und absolut
zurecht aufschreien, wenn Menschen angefeindet werden: aufgrund ihrer Hautfar-
be, ihrer Religion, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Vorlieben oder Identität.

Oder bedrängt werden wie die spanische Fußballspielerin, die der Verbandschef
gegen ihren Willen auf den Mund küsste. Die völlig berechnete Empörung war
enorm. Aber umso mehr vermisse ich jetzt das Mitgefühl zum Beispiel für die isra-
elischen Frauen, die brutal vergewaltigt und dahingeschlachtet wurden.
Für diese Doppelmoral habe ich kein Verständnis!

Und ich kritisiere all jene, die mit einem verquerten Weltbild ausgerechnet den
jüdischen Staat zum Feindbild machen.

Dabei ist es die Hamas, die den Krieg heute beenden kann, indem sie den Rake-

tenbeschuss und die Terroranschläge einstellt, die Geiseln freilässt, und endlich ihrem eigenen Volk den Weg frei macht für eine echte Perspektive und eine Zukunft.

Es ist doch ganz klar:

Wer gezielt Juden töten und den sicheren Hafen für Juden in der Welt vernichten will, tritt das Erbe der Nazis an!

Meine Damen und Herren,

am 21. Februar will ich – noch vor dem offiziellen Start – bei Kino im Landtag den Film „The Zone of Interest“ zeigen – über den Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß, seine Frau Hedwig, ihre Kinder und das, was sie „Paradies“ nennen: ihr Haus mit Garten und Pool, direkt an der Betonmauer mit Stacheldraht zum Konzentrationslager.

In ihrem Idyll schalten sie das Grauen einfach aus – obwohl unüberhörbar, unübersehbar. Sie entscheiden sich gegen ein Gewissen, gegen Empathie. Der Film ist eine Mahnung.

Wir wissen, wohin Faschismus führt –

Hass, Rassismus, Antisemitismus, wahnhafte Ideologie.

Aber wir wissen auch, wie es anfängt.

Und wir sehen sie doch, die Anfänge.

Es ist unerträglich, wenn sich jüdische Menschen nicht trauen, als „jüdisch“ erkennbar zu sein. Deutschland muss sicher sein für Jüdinnen und Juden – nur dann ist unsere Heimat unsere Heimat!

Wir müssen uns wehren gegen jede Form von Menschenverachtung.

Auch gegen Muslimfeindlichkeit oder eben Antiziganismus.

Auch er wurde von den Nazis mörderisch ins Werk gesetzt.

Und hält sich hartnäckig in Teilen der Gesellschaft.

Ich danke den Schülerinnen und Schülern, die sich dieses Themas angenommen haben. Die nicht wegsehen und die klarmachen: Der Kampf gegen Diskriminierung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Danke Euch!

In einem ideologischen System kann jeder morgen der „andere“ sein – der falsch

aussieht, falsch glaubt oder falsch liebt. Demokraten müssen immer hinsehen, wenn Menschen verachtet werden.

Da gibt es kein Zuwarten: Nie wieder ist jetzt!

Wenn radikale Kräfte Pläne zur Deportation ganzer Bevölkerungsgruppen schmieden, wird Geschichte zur Schablone. Wir erkennen doch das Muster. Die bewusste Anlehnung. Und dann sind alle demokratischen Parteien in der Pflicht, sich diesen Plänen entgegenzustellen.

Mit einer Politik, die Probleme löst, die Sorgen bannt, und die die Menschen wieder begeistert für Demokratie und Freiheit und all das, wovon wir aus tiefstem Herzen überzeugt sind – zum Wohle der Menschen.

Demokratie ist eine Entscheidung.

Die Entscheidung, bei Unmenschlichkeit nicht wegzusehen, sondern einzuschreiten. Die Entscheidung für Vielfalt, Kompromiss, Einheit – für Einigkeit und Recht und Freiheit.

Und für diese Entscheidung kämpfen wir. Das zeigen in diesen Tagen Hunderttausende Bürgerinnen und Bürger auf unseren Straßen.

Es ist klar: Damit ist es nicht getan, aber es ist ein enorm wichtiges Signal!

In dem Ringen haben wir nun wieder ein Stück mehr Klarheit: Ein stellvertretender Fraktionsvorsitzender hier im Hohen Haus hat das Ziel als „charmant“ empfunden, mich persönlich zu beschädigen und zu „delegitimieren“ – zugunsten eines mutmaßlichen Volksverhetzers und Himmler-Verehrers in ihren Reihen.

Das hat Kollege Böhm offen bekannt – auf großer Bühne.

Und ich will sagen: Das ist eine neue Qualität!

Sie hätten gerne die Festnahme Ihres Kollegen hier im Haus provoziert.

Vermutlich wegen der Bilder. Und wegen der Empörung und des Hasses, den Sie dann auf Ihren Kanälen in den sozialen Medien hätten säen können.

Nachdem Ihr Kollege jüngst an dieser Stelle bereits von „Ermächtigungsgesetz“ schwadroniert hat, treiben Sie damit die Täter-Opfer-Umkehr auf die Spitze. Sie wagen die Parallele zu denen, die in der NS-Zeit weggesperrt wurden, gefoltert, ermordet. Sie stellen sich mit ihnen auf eine Stufe.

Mit Opfern, die für Freiheit, für Menschlichkeit und für den Widerstand gegen die Nationalsozialisten standen. Das ist ungeheuerlich!

Und noch etwas will ich dem Kollegen Böhm sagen.
Er hat mir unterstellt, die AfD zu hassen.
Da irrt er. Ich hasse nicht! Das ist für mich überhaupt gar keine Kategorie.
Aber mein Herz schlägt für unser Land, für unsere Verfassung, für unseren Parlamentarismus und für unsere Demokratie. Und als echte Patriotin werde ich mich auch weiterhin zu Wort melden, wenn ich unsere demokratischen Werte bedroht sehe!

Meine Damen und Herren,
dass bei einem Gedenken mehr über die Gegenwart zu sagen ist als über die Vergangenheit, spricht für sich.

Abschließend will ich mich aber nochmal allein den Opfern, ihrem unendlichen Leid, dem ungeheuerlichen Unrecht zuwenden.
Wir dürfen sie niemals vergessen.
Ihr Andenken, ihr Vermächtnis ist das Fundament unserer demokratischen Wehrhaftigkeit. Diese Menschen bleiben ein Teil von uns!

Ebenso wie die Zeitzeugen, die unsere Erinnerungskultur in den letzten Jahrzehnten getragen haben.

Gleichzeitig nehmen wir die Perspektive der zweiten und dritten Generation in den Blick. In den Familien der Opfer ist die Erinnerung an die Shoa Bestandteil des täglichen Lebens. Das Schicksal der ermordeten und geretteten Angehörigen ist verinnerlicht – präsent wie eigene Erinnerungen. Sie werden die Zukunft des Erinnerns mitprägen. Dafür danke ich Ihnen schon heute.

Meine Damen und Herren, mehr denn je spüren wir:
Gedenken ist kein Ritual, keine Routine.
Darf es nicht sein!

Gedenken ist ein aktiver Akt, ein Auftrag, ein Bekenntnis, ein bindendes Versprechen, eine Warnung.

Nehmen wir das ernst – sehr ernst.

Nie wieder ist jetzt!

Gedenkworte



**Gedenkworte von Karl Feller, MdL
Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten**

Sehr verehrte Frau Präsidentin,
lieber Abba Naor,
sehr verehrte Damen und Herren,

hier im Saal oder über die Medien verbunden, seien Sie alle herzlich begrüßt zu diesem jährlichen gemeinsamen Gedenken, das entstand, weil 2011 Barbara Stamm meinen Vorschlag in die Tat umsetzte. Doch 13 Jahre danach ist manches anders:

Selbstverständlich ist 2024 nur noch wenig.

Dass wir mit Landsleuten zu tun haben, die sich an die Seite eines Terroristen stellen, der seit nunmehr fast zwei Jahren die Menschen eines freien europäischen Landes zu Tausenden mordet, hätten wir ahnen können. Mancherorts stellt sich ein Drittel der Deutschen an die Seite dieser Gruppe und wählt sie in die Parlamente unserer Demokratie. Wir haben uns im Glauben wohlgefühlt, dass der Firnis der Zivilisation eine belastbare Grundlage sei. Vergessen haben wir, dass nicht wenigen das Braunhemd das erste ist, das sie auf der Haut tragen. Unsere Antwort auf die Bedrohung bleiben leider allzu oft wohlgestaltete Demokratiekurse, mit denen wir die Ausgangslage nicht verbessern, aber rasch in die warme Stube derer zurückfinden, die sich auf der richtigen Seite fühlen.

Selbstverständlich ist 2024 nur noch wenig.

Dass wir allen Menschen, die zu uns kommen, vertrauen können, war eine Illusion. Dass die unverrückbare Überzeugung, dass Israel existieren darf, zu unserer Staatsraison gehört, gerinnt zur Phrase, wenn wir uns nicht trauen, dieses Bekenntnis zur Bedingung für eine Mit-Bürgerschaft zu erheben. Die Nachsicht gegenüber jemandem, der einer von Judenhass durchtränkten Zivilisation entstammt, wird gleichwohl von vielen als sozialpädagogisches Gegenargument akzeptiert. Dem Verdikt der Islamophobie, so falsch es auch immer sein mag, kann dann keiner mehr entrinnen. Wobei die Gabe der Unterscheidung einen Generalverdacht zurecht verneint.

Selbstverständlich ist 2024 nur noch wenig.

Dass Juden in Deutschland sicher, geachtet und frei leben können, war eine Illusion. Die Bestürzung darüber, dass Kampf gegen Antisemitismus notwendig wurde, zeigt auch, wie selbstvergessen wir durch die letzten Jahrzehnte gestolpert sind. Im notwendigen Kampf gegen die Pest des Antisemitismus wird aber auch ein Mechanismus wirksam, der die Juden zu Objekten macht – zum Wohlbefinden einer Gesellschaft, die sich für den Erhalt ihrer Behaglichkeit und die Steigerung der eigenen Bedeutung die Juden am Ende zunutze macht, ohne diese Wendung selbst zu begreifen. Auf Bundesebene zumindest zeichnen sich solche Tendenzen leider ab. Diese Problematik, lieber Herr Schneeberger, gilt auch für den Umgang mit den Sinti und Roma, die seit Jahrhunderten zu diesem Land gehören. Ich danke Ihnen und dem Verband Deutscher Sinti und Roma in Bayern sehr für die gemeinsame Bekämpfung des Antiziganismus und schließe hier ausdrücklich Ludwig Spaenle mit ein.

Selbstverständlich ist 2024 nur noch wenig.

Juden und solche, die mit Juden leben, Menschen, denen wir Deutsche Geleit, Schirm und Schutz versprochen haben, werden am 7. Oktober 2023 in Israel in einem kaltblütig geplanten, archaischen Mordrausch zu Hunderten niedergemetzelt.

Eine ehemalige Mitarbeiterin der Hanns-Seidel-Stiftung in Jerusalem schrieb mir am 20.10.: „Nun haben wir es mit der Hamas mit einer Gruppierung zu tun, die losgezogen ist, um ganz gezielt brutalste Massaker an Jung und Alt zu verüben; mit Unmenschen, die Erwachsene und Kinder geköpft, verbrannt, ermordet haben, die Frauen neben den verbrannten Leichen ihrer Familie gruppenvergewaltigt haben, die Geiseln und Tote entwürdigt und wie Trophäen durch Gaza gefahren haben.“

Sehr geehrte Damen und Herren, wir stehen an der Seite der Opfer, wir sind solidarisch. Es geht uns tatsächlich und ehrlich nah, unsere Empathie ist den Juden eine große Unterstützung. Sie sind aufrichtig dankbar für unsere Solidarität, sie ist ihnen wichtig. Frau Präsidentin Knobloch hat uns dies oftmals versichert. Allerdings kommt sehr rasch, eigentlich erwartbar, von vielen Seiten das große „Aber“. Dieses „Aber“ darf jedoch nicht unsere Solidarität mit Israel in Frage stellen. Daher mein Unverständnis für die deutsche Enthaltung im Sicherheitsrat. Wäre ich Jude, würde ich uns am Ende doch nicht ganz vertrauen...

Selbstverständlich ist 2024 nur noch wenig.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich spreche zu Ihnen als Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten. Die Unsicherheiten, die ich Ihnen genannt habe, gehören zur Signatur unserer Gegenwart. Die KZ-Gedenkstätten und Erinnerungsorte in Bayern, für die ich Verantwortung trage, verweisen auf konkrete historische Tatsachen und sind gleichzeitig in diese Gegenwart eingewoben.

Der Imperativ des „Nie wieder!“ antwortet auf die historischen Tatsachen, auf das Grauen der Lager. Dieser Imperativ war die einzig adäquate Reaktion auf ein von Deutschen begangenes, präzedenzloses Menschheitsverbrechen. Die derzeit häufig eingesetzte Parole „Nie wieder ist jetzt.“ ist in dieser Form eine klare Botschaft, doch sie verkürzt die Tatsachen:

Die Schoa, die Ermordung der europäischen Juden, und der Genozid an den Sinti und Roma waren in ihrem Wesen, in ihrer Struktur etwas ganz anderes, eigenes. Dass das, was wir jetzt erleben, eben nicht das ist, was wir als Deutsche zu verantworten hatten und haben, nimmt gerade die Erinnerungsorte in die Pflicht. Das ist kein Paradox. Wir lehren und lernen die historischen Tatsachen und suchen vor dieser Folie Antworten auf die Brüche, auf die Untiefen, auf die Bedrohungen der Gegenwart. Wer das Gestern nicht kennt, macht morgen die gleichen Fehler.

Dem etwas abgenutzten Wort von der „Gedenkstättenpädagogik“ wächst damit neuer Sinn zu: Diese Pädagogik trägt dazu bei, dass wir der deutschen Neigung zu Schlafwandlertum und Wirklichkeitsverweigerung zumindest ein wenig entsagen. In diesem Sinne wirksame Methoden des Lehrens und Lernens zu entwickeln und zu erproben, steht in der Verantwortung der Gedenkstätten, ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, steht in meiner Verantwortung als Stiftungsdirektor.

Ich will Ihnen zwei Beispiele nennen, wie wir dem gerecht zu werden versuchen: Zum einen begleiten und unterstützen wir dankbar und demütig die Zeugen des Nazi-Terrors in ihren Gesprächen vor allem in den Schulen. Dass Zeitzeugenschaft ein Ende hat, weiß jeder. Dass sie in die Zukunft wirkt, darauf dürfen wir vertrauen.

Lieber Abba Naor, ich danke Dir für Deine heutige Rede, ich danke Dir für Hunderte von Vorträgen und Tausende von Gesprächen mit unseren Schülerinnen und Schülern, und ich danke Dir ganz persönlich für Deine Freundschaft. Ich danke aber auch den Familienmitgliedern der Zeitzeugen, die sich zunehmend und mit ebenfalls großer Wirkung als Zweitzeugen zur Verfügung stellen.

Zum anderen führen wir Schülerinnen und Schüler mit und ohne Migrationsgeschichte im Rahmen von Lehren und Lernen an unseren KZ-Gedenkstätten zusammen. Sie erschließen sich gemeinsam die NS-Geschichte und diskutieren die inneren Prozesse, die bei ihnen angestoßen wurden. Es geht im Grunde stets um Antworten auf die Frage: Was geht mich das an?

Als Partner hierfür konnten wir Ahmad Mansour gewinnen – ein Großteil von Ihnen kennt ihn, weil er klar und ohne Furcht Position bezieht und vor Kurzem auch im Landtag gesprochen hat. Mansour und seine Mitarbeitenden stellen sicher, dass wir bei diesem „Geschichts- und Gegenwartskurs“ den beteiligten Schülerinnen und Schülern mit Migrationsgeschichte kritisch gerecht werden.

Dies sind Beispiele, sie sind erweiterbar. Wir vertrauen auf die Kreativität, die Neugier und den Kenntnisreichtum unserer Jugendlichen – die Eindringlichkeit, wie die Schülerinnen und Schüler des Gisela-Gymnasiums den Genozid an den Sinti und Roma und deren Ausgrenzung in der Gegenwart ins Bewusstsein brennen, spricht für sich. Sie setzen sich darin mit NS-Propaganda, aktueller antiziganistischer Hetze und Erfahrungsberichten von Opfern auseinander.

Diese Beispiele zeigen, was wir tun – im Lichte der eingangs beschriebenen Gesamtsituation. Auf diese Situation will ich abschließend noch einmal eingehen: Heute, kurz vor dem 27. Januar, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, erinnern wir an die Befreiung des KZ-Auschwitz durch sowjetische, übrigens überwiegend ukrainische Soldaten. Und besonders erinnern wir uns an die Schoa. Sie war, wie es der Historiker Yehuda Bauer ausdrückte, ein präzedenzloses und solitäres Massenverbrechen.

Das Pogrom des 7. Oktober, so die Einschätzung von Ihnen, hochverehrter Herr Präsident Dr. Schuster, sei eher dem monströsen Angriff vom 11. September 2001 nahe als der Schoa.

Wenn die totalitären Diktaturen, deren Staatsraison die Zerstörung Israels und die Auslöschung der Juden ist, ihre Drohungen wahrmachen, wäre dies eine zweite Schoa. Die Einschätzungen von Yehuda Bauer und Josef Schuster, so bitter sie sind, wären vom Grauen überholt. Die Gefahr ist real. Das darf nicht geschehen. Und wir sollten das Unsere dafür tun, dass dies nie geschieht.

„Nie wieder!“ ist immer.

Vielen Dank.



**Gedenkworte von Abba Naor,
Vizepräsident des Comité International de Dachau (CID)
Überlebender der Außenlager des Konzentrationslagers Dachau bei
Landsberg/Kaufering**

Sehr verehrte Damen und Herren,

sehen Sie es mir bitte nach, wenn ich Sie nicht alle mit Namen begrüße, obgleich ich heute Abend im Publikum viele mir vertraut gewordene Gesichter sehe. Zwei Namen will ich jedoch nennen: Ihren, verehrte Frau Landtagspräsidentin Ilse Aigner. Sie wissen, welch‘ großen Platz Sie in meinem alten Herz einnehmen. Und den Namen des Abgeordneten Karl Freller, Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, eines Freundes seit vielen Jahren. Dir möchte ich an dieser Stelle auf Hebräisch zurufen: Amcha – du bist einer von uns.

In ein paar Wochen werde ich 96 Jahre alt – und damit bin ich schon mitten im Thema der diesjährigen Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus. Hier im Plenarsaal des Bayerischen Landtags, der Herzkammer der Demokratie. Wir, die Überlebenden der Shoah, werden bald nicht mehr sein.

Seit fast schon 20 Jahren wird in der Wissenschaft und Gedenkstättenpädagogik die Frage gestellt, wie es denn mit der Erinnerung weitergehen soll ohne uns Zeitzeugen. Darüber spreche ich später noch. Aber noch ist es ja nicht so weit – mein Kardiologe in Israel hat mir kürzlich bei einer Routineuntersuchung erklärt, er werde mir zu meinem 100. Geburtstag einen neuen Herzschrittmacher schenken. Also, den lasse ich mir nicht entgehen.

Weltweit gibt es geschätzt noch 350 000 Holocaust-Überlebende. In Israel lebt vielleicht die Hälfte, mindestens aber 125 000 Menschen, die als Kinder dem Massenmord an sechs Millionen europäischen Juden entkommen sind. Viele der damals Davongekommenen konnten die qualvollen Erinnerungen nicht überwinden, sie nahmen sich das Leben, erkrankten psychisch, fassten nie mehr wirklich Fuß in dem Leben danach. Sie sind, wie wir sagen, dortgeblieben – in Auschwitz oder einem der vielen anderen deutschen Vernichtungslager.

Nur ein Bruchteil trat als Zeitzeugen auf, wobei wir nicht vergessen wollen, dass sie auch 20 oder 30 Jahre nach Kriegsende noch schwiegen, weil sie in Deutschland wie in Israel, in der Zeitgeschichts-Wissenschaft, in der Politik und in der Bevölkerung abgelehnt und nicht gehört wurden. Wir wissen warum.

Es dauerte, bis sich die Einsicht durchgesetzt hatte, dass die unmittelbaren Berichte der Zeitzeugen durch nichts ersetzt werden können, dass sie nicht nur eine wichtige Quelle der historischen Forschung sind, sondern eine weitere große Bedeutung für die Gegenwart und die Zukunft haben. Der 2016 verstorbene Holocaust-Überlebende und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel hat es so gesagt: „Wer einem Zeitzeugen begegnet und zugehört hat, wird selbst zum Zeugen.“

Die Begegnung mit einem Zeitzeugen, so habe ich es selbst in 30 Jahren bei meinen unzähligen Zeitzeugengesprächen mit vielen Tausenden von Kindern und Jugendlichen erlebt, ist die beste Prävention gegen das Gift des Antisemitismus, das sich gerade jetzt, nach dem Terrorangriff der Hamas auf israelische Zivilisten am 7. Oktober, in Europa und in Deutschland erschreckend ausbreitet.

Ich habe nach dem Krieg keine so genannte Wiedergutmachung vom deutschen Staat angenommen. 6000 Mark für meine geraubte Kindheit und Jugend, für meine Mutter und meine Brüder. Der eine, Chaim, erschossen, weil er sich aus dem Ghetto Kaunas schlich, um Brot zu kaufen. Der andere, Berale, war fünf, als er mit unserer Mutter Chana in Auschwitz-Birkenau im Juli 1944 vergast wurde. Niemand kann das wiedergutmachen.

Kein Mensch wird als Antisemit geboren – seine Eltern, die ganze Gesellschaft stehen in der Pflicht, die Kinder vor Hass, Antisemitismus und Rassismus zu schützen.

Meine „Wiedergutmachung“ ist das Gespräch mit den Schülern – und die Briefe, die ich von ihnen erhalte. Die Schüler des Maristen-Gymnasiums in Furth etwa

schenkten mir ein aus ihren Briefen gebundenes Buch, auf dem Einband prangt in goldenen Lettern ein Wort: „Danke“.

„Wir – Sie vor allem – können der Welt zeigen, dass es auch anders geht“, schrieb Robert. Oder jenes Mädchen in den USA, die auf die Frage nach dem Wesen des Nationalsozialismus schrieb: „Hitler wollte den Menschen abschaffen.“

Was sind das für wunderbare Kinder. Ich liebe sie, egal ob sie jüdisch oder nicht-jüdisch sind.

Wer die Nazi-Diktatur wie ich selbst erlitten hat, weiß, dass ohne Demokratie alles nichts ist, dass keine lebenswerte Zukunft sein kann, wenn das grundlegende Prinzip, die Achtung vor der Würde jedes Menschen, nicht gilt.

Das Grundgesetz des demokratischen Deutschlands wurde aus der Erfahrung der NS-Verbrechen formuliert. Das ist die Botschaft, die wir Zeitzeugen der Jugend, inzwischen schon der dritten und vierten Generation, vermitteln wollen. Und ich vertraue auf sie: Auch die Performance von Schülerinnen und Schülern zeigt heute exemplarisch am Thema Antiziganismus, wie ernsthaft und empathisch sich die junge Generation mit der Aufarbeitung der NS-Geschichte und der Erinnerungsarbeit auseinandersetzen kann – in welcher Form auch immer, unter Einbindung der Sozialen Medien, als Graphic Novel, über Whats App-Kanäle – ob es Rap oder Rave oder Hiphop ist. Ich bin da kein Fachmann, aber allem gegenüber aufgeschlossen und tanze mit, wenn es denn nötig wäre.

Es gäbe noch andere Beispiele, etwa den israelisch-deutschen Schüleraustausch, der in vielen Städten organisiert wird. Ich machte das jahrelang in Dachau. Ich wiederhole: Die Jugend braucht unsere Unterstützung, sie braucht Hilfe aus der Politik – und das heißt, dass noch mehr Geld als bisher ausgegeben werden muss. Ich weiß, das ist keine populäre Forderung. Ich weiß auch, dass das Land Bayern sehr viel tut für Gedenken und Erinnerung, mehr als so manches andere Bundesland. Aber noch mehr Geld ist notwendig für den Ausbau der historisch-politischen Bildung, für eine antisemitismuskritische Erziehung in den Schulen und Ausbildung an den Hochschulen und Universitäten, für die Sensibilisierung der Strafverfolgungsbehörden – denn was ist das Gedenken wert, wenn es nicht in die Bereitschaft mündet, den erneuten Anfängen zu wehren, wie wir sie in Umfragen und den Wahlerfolgen der in Teilen rechtsextremen AfD erkennen müssen.

Die Zukunft unserer Demokratie ist bedroht – und glauben Sie mir, die unzähligen Menschen, verhungert, zu Tode geprügelt, erschossen, die ich auf meinem Weg durch das Ghetto Kaunas, das Konzentrationslager Stutthof und die Lager

bei Kaufering/Landsberg gesehen habe, sie würden sich wünschen, dass jedes Gedenken an sie den Kampf für eine bessere Welt befördert.

So wie die junge Generation das in Zeitzeugengesprächen oft intuitiv erfasst.

An dieser Stelle auch ein Wort zu den Nachkommen der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, nicht nur den Kindern und Enkelkindern der Shoah-Überlebenden, auch zu den Nachfahren der Sinti und Roma, den politischen Gegnern des Hitlerregimes, seinen homosexuellen Opfern, zu all denjenigen, die von der völkisch-rassistischen deutschen Gesellschaft ausgegrenzt, verfolgt oder auch ermordet wurden.

Hier und da spüre ich eine Zurückhaltung, Ablehnung sogar, wenn die Nachfahren der Überlebenden sich in der Erinnerungsarbeit engagieren. Das Internationale Dachau-Komitee berät zurzeit, wie man sie einbinden kann und ich bin der Dachauer KZ-Gedenkstättenleiterin Gabriele Hammermann dankbar, dass sie uns dabei unterstützt.

Der Streit, der da immer mal wieder aufflammt, ist eigentlich völlig unnötig. Zahllose wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass die Traumata der Überlebenden auf ihre Nachkommen übergehen – und wenn sich diese Nachkommen, es sind beileibe nicht alle, mit ihrer Familienbiografie und der Geschichte auseinandersetzen, kann das nur von Vorteil sein und nimmt doch dem Engagement der anderen nichts weg.

Wir alle sind so oder so von der Vergangenheit geprägt, nur aus der Erkenntnis daraus können wir die Zukunft gestalten – aber gemeinsam, das ist meine Hoffnung.

Heute Morgen dachte ich wieder an Abigail. Sie haben vielleicht über sie gelesen. Das dreijährige jüdisch-amerikanische Mädchen, vor dessen Augen die Eltern von den Hamas-Terroristen am 7. Oktober erschossen wurden. Der Vater hatte sich noch schützend über Abigail geworfen. Sie lag unter seiner Leiche, bis sie hervorkroch und zu Nachbarn in ihrem Kibbuz lief – und dann als Geisel in den Gaza-Streifen verschleppt wurde. Ihren vierten Geburtstag erlebte sie unter den Judenhassern der Hamas, inzwischen ist sie bei einem Austausch freigekommen.

Aber wird Abigail jemals wirklich frei sein in ihrem ganzen Leben, das noch vor ihr liegt? Ich war es nicht, nachdem ich mit 13 Jahren von den Deutschen und ihren litauischen Kollaborateuren zuerst ins Ghetto – und für Jahre in permanente

Todesangst in Konzentrationslagern – getrieben worden bin.

Ja, ich habe es überstanden, aber die Erinnerung ist gegenwärtig, immer da. Wenn ich esse oder lese oder in eine Unterhaltung vertieft bin, sehe ich meine Mutter. Plötzlich tritt ihre Gestalt aus dem Schatten am Ende des Raumes hervor. Sie sieht mich an. Auch jetzt in diesem Moment. Sie können sie nicht sehen, aber ich – und ich verstehe.

Heute Morgen, nach dem Aufwachen, habe ich mich gefragt, wie kann ich Sie, verehrtes Publikum, erreichen, berühren, welche Worte soll ich wählen.

In meinen Erinnerungen habe ich 2014 geschrieben: „Ich mache mir große Sorgen um meine Kinder, um alle Kinder. Der Nahe Osten ist, wie man so sagt, ein Pulverfass. Ein Funke würde genügen, und sie gingen alle unter in dem Brand. Am liebsten würde ich meine Familie nach Deutschland bringen, denn dieses Land dürfte für die nächsten hundert Jahre am sichersten für Juden sein.“ Vielleicht denke ich nur deshalb so, weil ich ein Holocaust-Überlebender bin, dem Verfolgung und Tod in den Knochen stecken, mit seinem Blut durch seinen Körper fließen, bis das Herz aufhört zu schlagen.

Am 7. Oktober, wir nennen ihn den Schwarzen Shabbat, wurde von den islamistischen Judenhassern der Hamas der Funke entzündet, den ich kommen sah.

Ich wünschte, ich hätte mich damals, 2014, getäuscht. Aber habe ich mich in Deutschland getäuscht? Nein. Die deutsche Regierung steht an der Seite Israels. Israel braucht, während der internationale Druck auf uns wächst, Hilfe und Solidarität, um seinen Kampf gegen die Terrororganisation Hamas und ihre Verbündeten fortzusetzen. Das ist kein Rachefeldzug, wie manche behaupten. Wir müssen das tun, weil eine Niederlage zur Auslöschung des einzigen jüdischen Staates auf der Welt führen würde, wie das die Hamas in ihrer Gründungscharta als Ziel festgeschrieben hat. Das wäre, bitte machen Sie sich das klar, Hitlers später Triumph, nachdem sein Regime sechs Millionen europäische Juden ermordet hat.

Aber Deutschland zeigt seit dem 7. Oktober noch ein anderes, mich erschreckendes Gesicht: Jubel auf den Straßen und in den sozialen Medien, und nicht nur von türkisch-arabischstämmigen, sondern auch Herkunftsdeutschen, über das schlimmste Massaker an Juden seit der Shoah mit 1200 abgeschlachteten, gefolterten, vergewaltigten Männern, Frauen und Kindern, mit Tausenden von Verletz-

ten und 240 Geiseln. Das kalte Schweigen, mit dem große Teile der Kultur- und Kunstszenen auf das Verbrechen reagiert haben, bis hin zu den Erklärungen von sogenannten Intellektuellen, man müsse den Terrorangriff in seinem historischen Kontext als Befreiungskampf sehen.

Ich frage mich, für welche Freiheit Menschen kämpfen, die ein neun Monate altes Baby, Kfir Bibas, entführt haben und in der Geiselhöhle noch immer festhalten. Am Donnerstag wurde der kleine Rotschopf aus dem Kibbuz Nir Oz ein Jahr alt, wenn er denn noch lebt.

Ich denke an die sprunghaft gestiegene Zahl an antijüdischen Vorfällen und Übergriffen auf der Straße, in den Schulen, im Alltag der deutschen Juden seit dem 7. Oktober, auch in Bayern. Ich unterschreibe die politische Forderung nach härteren Strafen für antisemitische Übergriffe und für Hasshetze gegen den Staat Israel.

Aber das allein wird nicht reichen: Wir brauchen eine Bildungsoffensive gegen Antisemitismus in den Schulen und Universitäten, in allen Bildungseinrichtungen und in Strafverfolgungsbehörden – und dafür müssen die Zeitzeugenberichte eine Grundlage sein. Das sind Sie und ich der dritten Generation schuldig.

Verehrtes Publikum, lassen Sie uns alle zu diesem Holocaust-Gedenktag gegen den Judenhass aufstehen, ob er sich gegen Israel oder gegen die jüdischen Gemeinden in Deutschland richtet, und für die Demokratie streiten – es geht nicht nur um uns Juden, sondern auch um die Zukunft Ihrer Kinder in einer demokratischen, freien Gesellschaft.

Zum Ende zitiere ich meine Enkelin Dana, die mir vor meiner Reise nach Bayern geschrieben hat – und vielleicht berühren ihre Worte Sie wie mich.

Sie schrieb: „Ich möchte mich als Vertreterin der dritten Generation des Holocaust bei Dir, lieber Opa, entschuldigen. Meine Generation hat dich enttäuscht. Wir haben es nicht geschafft, den Antisemitismus auf der Welt auszulöschen. Heute tritt er raffinierter auf, er leugnet, antisemitistisch zu sein, bezeichnet sich als anti-israelisch oder pro-palästinensisch. Wir haben noch sehr viel Arbeit vor uns, und es ist mein und meiner Kinder Versprechen an Dich, niemals aufzuhören.“



Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland; Ilse Aigner, Präsidentin des Bayerischen Landtags; Karl Freller, Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten; Abba Naor, Holocaust-Überlebender; Dr. Markus Söder, Bayerischer Ministerpräsident (v.l.n.r.)



Karl Freller, Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, mit Abba Naor vor Beginn des Gedenkakts



Erich Schneeberger, Vorsitzender des Verbands Deutscher Sinti und Roma Bayern, im Gespräch mit Herzog Franz von Bayern, Chef des Hauses Wittelsbach, der nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 gemeinsam mit seiner Familie als sogenannter „Sonderhäftling“ in verschiedenen Konzentrationslagern festgehalten wurde.



Gedenakt im Plenarsaal des Bayerischen Landtags



Fany Kammerlander am Cello und Nicole Heartseeker am Piano vom Ensemble „SENSE 2“



Performance der Schülerinnen und Schüler des Gisela-Gymnasiums München zum Thema Antiziganismus als Beitrag zur Erinnerungsarbeit junger Menschen



Die Schülerinnen und Schüler des Gisela-Gymnasiums zusammen mit Abba Naor und Ilse Aigner, Präsidentin des Bayerischen Landtags



Ilse Aigner im Gespräch mit Schülerinnen des Gisela-Gymnasiums

München, Mai 2024

Bayerischer Landtag | Landtagsamt
Stabsstelle K2 Öffentlichkeitsarbeit

Titel: „Zeichen gegen Rechts“ des Vereins zur Förderung urbaner Kultur e. V. mit einem Zitat der
Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, Hall of Fame an der Tumblinger Straße in München, März 2020
Foto: Monica Teuber

Fotoaufnahmen: Bildarchiv Bayerischer Landtag | Stefan Obermeier